

**50 Jahre Institut für Zeitgeschichte
der Universität Wien 1966–2016**

Bertrand Perz/Ina Markova (Hg.)

**50 Jahre
Institut für Zeitgeschichte
der Universität Wien
1966–2016**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages oder der Autoren/Autorinnen reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

© 2017 by new academic press, Wien
www.newacademicpress.at

ISBN: 978-3-7003-1946-7

Satz: Peter Sachartschenko
Druck: CPI.de

Inhalt

Vorwort Heinz W. Engl	9
Vorwort Claudia Theune	10
Vorwort Oliver Rathkolb	11
Einleitung	15
Reichenau, Dezember 1960.	
Eine „Geburtsstunde“ der österreichischen Zeitgeschichtsforschung?	21
Albert Müller	
Die Anfänge der Zeitgeschichtsforschung in Wien und das Institut für Zeitgeschichte München	39
Sybille Steinbacher	
Ludwig Jedlicka, Herbert Steiner und die Widerstandsforschung. Aspekte der Frühgeschichte des Instituts für Zeitgeschichte und des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes	62
Wolfgang Neugebauer	
Ambivalente Ordinariate.	
Ludwig Jedlicka und Erika Weinzierl	85
Oliver Rathkolb	
„Das waren die Anfänge ...“	
Im Gespräch mit der ersten Assistentengeneration des Instituts für Zeitgeschichte	110
Johannes Kramer/Klaudija Sabo	
[Interviewführung und Nachbearbeitung]	
Die Dekonstruktion von Geschichtsmythen. Zur Tätigkeit des Historikers Karl Stuhlpfarrer (1941–2009) am Institut für Zeitgeschichte	124
Bertrand Perz	
Mediale Öffentlichkeit und Legitimierung. Kooperationen des frühen Instituts für Zeitgeschichte mit dem österreichischen Fernsehen	137
Renée Winter	

Politische Bildung als Aufgabe der Zeitgeschichtsforschung. Das Wirken Peter Malinas und Gustav Spanns am Institut für Zeitgeschichte	149
Ina Markova	
In memoriam Siegfried Mattl (1954–2015)	164
Gabriella Hauch/Albert Müller	
Die Fachbereichsbibliothek Zeitgeschichte der Universität Wien im Spiegel ihrer Bestands- und Benutzungsgeschichte	168
Markus Stumpf	
Das Archiv am Institut für Zeitgeschichte	190
Robert Kaller/Christoph Mentschl/Albert Müller	
Anfänge der österreichischen Zeitgeschichtsschreibung: mit oder ohne Quellen?	202
Hans Safrian	
Zukünftige Vergangenheit. Exzerpte zur Periodisierung (in) der Zeitgeschichte	224
Johanna Gehmacher	
Zeitgeschichte, quo vasisti? Forschungsschwerpunkte und Trends am Beispiel der Abschlussarbeiten 1965–2015	242
Andreas Huber	
Nachhaltige Ambivalenzen. Frauen- und Geschlechtergeschichte am Institut für Zeitgeschichte	267
Maria Mesner	
Die Anfänge der Oral History in Österreich. Das Ottenschlag-Projekt (1974) zum Kriegsende im Waldviertel	284
Regina Fritz	
Visual History in Bewegung. Bildliche Quellen in der historischen Forschung	299
Klaudija Sabo/Christina Wieder	
Die Wissenschaften im Rahmen der Zeitgeschichte. Zur Entstehung und Entwicklung eines Forschungsschwerpunktes am Institut für Zeitgeschichte	312
Friedrich Stadler	

Ausgeblendete Anfänge. Die Dissertation von Gisela Rabitsch über Konzentrationslager in Österreich und ihre selektive Rezeption	334
Bertrand Perz	
Von der Diplomatiegeschichte zur International History. Das Institut für Zeitgeschichte und die internationalen Beziehungen.	350
Maximilian Graf/Elisabeth Röhrlich	
Zur (schwierigen) Positionierung der Sportgeschichte zwischen Sport- und Geschichtswissenschaft	371
Agnes Meisinger/Rudolf Müllner	
Peter Autengruber: Erinnerungen an die Rotenhausgasse	388
Irene Bandhauer-Schöffmann: „Es war eine fantastisch intensive Zeit ...“ Studieren am Institut für Zeitgeschichte	392
Gerhard Botz: Rückblicke auf Ludwig Jedlicka, die Wiener „Zeitgeschichte“ und mich als Dissertanten in den 1960er-Jahren	398
Ulrike Felber: Wegen des Zeitbezugs der Disziplin und der intellektuellen Offenheit der Lehre	422
Hans Hautmann: Erinnerungen an die Anfänge der Zeitgeschichte in Wien	425
Peter Huemer: Als wir unser Institut bekamen. Persönliche Erinnerung.	430
Wolfgang Kos: Permanente Erweiterung. Erinnerungen eines Studenten, Lehrbeauftragten und kritischen Begleiters.	435
Klaus-Dieter Mulley: Reminiszenzen an die Rotenhausgasse	444
Peter Pelinka: Faszination Zeitgeschichte.	450
Béla Rásky: ... da war ich mir dann sicher	453
Chronologie des Instituts für Zeitgeschichte	459
Marianne Ertl in Zusammenarbeit mit den HerausgeberInnen	
Biografien der Autorinnen und Autoren	489
Abbildungsverzeichnis	493

Vorwort Heinz W. Engl

Das Institut für Zeitgeschichte ist seit seiner Gründung vor 50 Jahren immer ein Ort der engagierten wissenschaftlichen Lehre, wie die Statistik der großen Vorlesungen zu zeithistorischen Themen eindrucksvoll dokumentiert. Schon früh hat dieses Institut aber auch in seinen Forschungen einen wichtigen gesellschaftlichen Auftrag erfüllt und den öffentlichen Diskurs über geschichtspolitische Kontroversen über die Ersten Republik und über den Nationalsozialismus in sachlicher und methodisch und empirisch höchst anerkannter Weise positiv beeinflusst.

Seit Ende der 1990er-Jahre unterstützen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Instituts für Zeitgeschichte das Rektorat bei wichtigen gesamtuniversitären Projekten, wie zum Beispiel 1997/98 mit den Untersuchungen zur anatomischen Wissenschaft in Wien 1938–1945 („Pernkopf-Atlas“) oder 2006 bei der Gründung des „Forums ‚Zeitgeschichte der Universität Wien‘“. So haben Rektorate auch lange Jahre, unterstützt durch das Institut für Zeitgeschichte, für die Umbenennung des Dr.-Karl-Lueger-Rings geworben. Diese Bemühungen wurden 2012 von Erfolg gekrönt. Unmittelbar danach fand ein großes Symposium mit Nobelpreisträger Eric Kandel zum „Langen Schatten des Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert“ statt.

Das Institut für Zeitgeschichte wird auch in Zukunft eine wichtige Rolle an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Gesellschaft spielen. In diesem Sinne gratuliere ich dem Institut für Zeitgeschichte zu seinem 50-jährigen Jubiläum und wünsche den Mitgliedern und Studierenden weiterhin den langen wissenschaftlichen Atem, um komplexe Fragen und Themen sowohl innerhalb der *academic community* als auch in der Öffentlichkeit zu analysieren und zu diskutieren.

Univ.-Prof. Dipl.Ing. Dr.Dr.h.c. Heinz W. Engl
Rektor der Universität Wien

Vorwort Claudia Theune

Das Institut für Zeitgeschichte gehört zu den jüngsten Instituten an der Universität Wien. Hervorgegangen aus der Österreichischen Gesellschaft für Zeitgeschichte bzw. dem (außeruniversitären) Österreichischen Institut für Zeitgeschichte, wurde es kurz nach dem 600-jährigen Universitätsjubiläum im Jahr 1966 als Institut an der damaligen Philosophischen Fakultät gegründet. Schon einige Jahre zuvor wurde die Notwendigkeit einer – historischen – Auseinandersetzung mit zeitgeschichtlichen Themen eingemahnt. Insbesondere fordereten und förderten die beiden langjährigen Ordinarien Ludwig Jedlicka und Erika Weinzierl diesen Ansatz und prägten das Institut maßgeblich.

Die Zeit der Mitlebenden, wie es programmatisch für eine Periodisierung der Zeitgeschichte schon 1953 in München gefordert wurde, steckte den zeitlichen Rahmen ab. Zunächst standen Themen und Forschungsfragen des Ersten Weltkrieges, der Ersten Republik und der nationalsozialistischen Zeit im Fokus, wie es auch für gleichartige Institute prägend gewesen ist. Der periodisierende Grundsatz erforderte aber auch im Laufe der Zeit eine Erweiterung der Themen auf die Zweite Republik und nun seit rund 25 Jahren auch auf die Zeit nach der Öffnung des Eisernen Vorhanges. Wesentlich ist, dass die nun heute älteren Abschnitte nicht vernachlässigt werden, sondern gerade durch deren Einbeziehung langfristige Entwicklungen aufgezeigt werden können. So ist das Institut für Zeitgeschichte mit seinen aktuellen breiten Forschungsfeldern und dem historischen Blick auf unsere jüngste und jüngere Vergangenheit immer auch ein wesentliches Bindeglied zwischen Gesellschaft und Universität.

Heute ist das Institut für Zeitgeschichte – nach 50 Jahren – nicht nur im Verhältnis zur gesamtuniversitären Geschichte ein junges Institut; das Aufgreifen von aktuellen gesellschaftspolitischen Herausforderungen belegt zudem einen stets jungen Geist. Die hohen Studierendenzahlen machen sehr deutlich, dass damit ein Weg gegangen wird, der gerne aufgenommen wird und somit wesentlich zur Bildung und Ausbildung kritisch denkender Menschen beiträgt. So sind dem Institut für Zeitgeschichte zahlreiche weitere fruchtbare Jahre zu wünschen, von denen gleichermaßen die Fakultät und die Universität profitieren.

Univ.-Prof. Dr. Claudia Theune

Dekanin der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät

Vorwort Oliver Rathkolb

Als das Institut für Zeitgeschichte – nachdem es mehrere Jahre als privater Verein geführt worden war – im Juni 1966 als Institut an der Universität Wien eingerichtet wurde, war in Österreich gerade die erste Alleinregierung unter dem ÖVP-Bundeskanzler Josef Klaus im Amt. Trotz des stärker werdenden Wunsches nach mehr Demokratie und weniger autoritären Strukturen prägte nach wie vor der Kalte Krieg den geopolitischen Rahmen österreichischer Politik. Der Versuch, zumindest eine Assoziierung mit der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft zu erreichen, scheiterte am sowjetischen Veto und französischem Widerstand. Zu „heiß“ waren die Erinnerungen an den „Anschluss“ 1938 und den Nationalsozialismus.

Vor dem Hintergrund dieser innen- und außenpolitischen Konstellationen schwierig war auch die Gründungsphase des Instituts für Zeitgeschichte unter der Leitung des äußerst geschickten Wissenschaftsnetzwerkers Ludwig Jedlicka. Er hatte bereits im Rahmen eines Regierungsprojekts zum österreichischen Widerstand gegen den Nationalsozialismus im Auftrag der Großen Koalition ÖVP–SPÖ jene breite politische Unterstützung gefunden, um die Institutionalisierung der Zeitgeschichte – mit einem deutlichen Zeitverzögerungsfaktor gegenüber der BRD – zu realisieren. Dies gelang ihm durchaus gegen manche Widerstände in der Philosophischen Fakultät der Universität Wien, die die Zeitgeschichte nach wie vor als „Zeitungswissenschaft“ ohne valide Quellen aufgrund der Aktensperren kleinzureden versuchte, letztlich aber auch deren öffentliche Wirkung und gesellschaftspolitische Brisanz fürchtete.

Während Jedlicka sich geschickt in der Koalitionsgeschichtsschreibung behaupten konnte und Tabubrüche gegen parteipolitische Eliten von ÖVP, SPÖ und FPÖ vermied, setzte seine Nachfolgerin, Erika Weinzierl, die bereits zuvor an der Universität Salzburg einen deutlichen Schwerpunkt auf Antisemitismusforschung gesetzt hatte, eher auf heikle Themen zu den Ursachen und Nachwirkungen des Nationalsozialismus. Die Brisanz dieser Themen explodierte in der Debatte um die Kriegsvergangenheit von Kurt Waldheim und seine Wahl als ÖVP-Kandidat zum Bundespräsidenten 1986. Heftig waren auch die Kontroversen Weinzierls mit der FPÖ unter Jörg Haider.

Jedlickas ehemalige Assistenten wie Karl Haas, Gerhard Jagschitz, Anton Staudinger und Karl Stuhlpfarrer sowie der wissenschaftliche Mitarbeiter Gustav Spann und der Bibliothekar Peter Malina hatten längst gesellschaftlich umstrittene Themen in Forschung und Lehre aufgegriffen und die gewonnenen

wissenschaftlichen Erkenntnisse in öffentlichen Auseinandersetzungen verteidigt. Deutlich wurde dies bei Weinzierls Nachfolger Gerhard Botz, der engagiert in der Waldheim-Debatte und deren Folgen involviert war.

Die dritte Generation auf Professorinnen- und Professorenebene hingegen intensivierte und verbreiterte die internationale Ausrichtung des Forschungs- und Lehrprofils des Instituts mit Carola Sachse im Bereich der Wissenschafts- und Geschlechtergeschichte, Friedrich Stadler in der Wissenschafts- und Philosophiegeschichte, Frank Stern in der visuellen Zeitgeschichte, Sybille Steinbacher in der Holocaust- und vergleichenden Genozidforschung sowie mit mir im Bereich der österreichischen Geschichte im internationalen Kontext.

Eine besondere Stärke des Instituts für Zeitgeschichte aber war und ist der Mittelbau mit Johanna Gehmacher in der Frauen- und Geschlechtergeschichte und Bertrand Perz in der NS- und Holocaustforschung – mit zahlreichen großen Forschungsprojekten ausgewiesen und höchst gefordert in der universitären Lehre. In den letzten Jahren haben Monika Bernold, Maria Mesner und Hans Safrian als *Senior Lecturer* wesentliche Beiträge zur Verbesserung und Verbreiterung der Forschung – auch in interdisziplinärer Hinsicht – geleistet.

Zunehmend gelang es – nach einer langen Pause – in den letzten zehn Jahren, eine effiziente Nachwuchsausbildung zu initiieren, durch die intensive Mitarbeit an einem DK Program namens „The Sciences in Historical, Philosophical and Cultural Contexts“ und mit einem eigenen interdisziplinären Doktoratskolleg, das am Institut angesiedelt wurde, zur historischen Diktaturen- und Transformationsforschung in Europa mit Lehrenden aus anderen geistes- und sozialwissenschaftlichen Bereichen. Die Zahl der inzwischen verliehenen Preise an Dissertantinnen und Dissertanten ist ebenso beeindruckend wie die wissenschaftlichen Karrieren von einigen aus dieser Gruppe. Zur administrativen Umsetzung dieser Herausforderung eines auch wechselnden Mitarbeiterinnen- und Mitarbeiterteams ist ein funktionierendes und universitär stark verankertes Sekretariat erforderlich, das Marianne Ertl seit 25 Jahren umsichtig und engagiert leitet.

Doch muss hier kritisch angemerkt werden, dass der weitaus größere Teil an WissenschaftlerInnen nach ihrer Ausbildung mit einer extrem geringen Anzahl von Laufbahnstellen bzw. fixen Positionen rechnen kann, die wiederum höchst kompetitiv sind. Diese Vielfalt an Kreativität und Innovationskraft steht einem unzureichenden Arbeitsmarkt gegenüber. Erst in den letzten Jahren wird mit neuen Laufbahnstellen hier seitens der Universitäten entgegengewirkt. Aber nach wie vor ist die Gefahr, ins wissenschaftliche Prekariat abzurutschen, durchaus für viele erfolgreiche Absolventinnen und Absolventen gegeben und viele nehmen einen totalen Berufswechsel vor.

Dazu kommt, dass die Zeitgeschichte ihren „Entdeckerwert“ der 1960er- und 1970er-Jahre verloren hat und leider in den letzten Jahren österreichweit bei Berufungen auf Zeitgeschichtslehrstühle die spezifisch österreichische Zeit- und Gegenwartszeitgeschichte meist vernachlässigt wurde. Daher sollte dieses Jubiläum Anlass sein, die Bedeutung der österreichischen Zeitgeschichte für die „third mission“ der Universitäten hervorzuheben und eine bessere institutionelle und personelle Ausgestaltung anzuregen. Der öffentliche Kommunikationsaufwand der Mitglieder des Instituts für Zeitgeschichte war bereits in den 1960er-Jahren sehr hoch und hat sich in den letzten Jahren noch vergrößert.

Derzeit wird das innovative Potenzial der Zeitgeschichtsforschung in Österreich sehr stark aus den Bereichen der außeruniversitären und freien Forschung getragen, die vor allem aus Drittmitteln temporär finanziert wird. Die Attraktivität der Lehre der internen und externen Mitglieder dieses Instituts bei den Studierenden ist ungebrochen. So haben im Sommersemester 2016 die internen und externen MitarbeiterInnen des Instituts für Zeitgeschichte 29 Prozent der gesamten Prüfungen der SPL 7 (des gesamten Fachs Geschichte) durchgeführt. International ausgerichtet ist auch das Masterprogramm „Matilda – European Master in Womens and Gender History“.

Zuletzt ist es gelungen, gemeinsam mit anderen Fächern aus den Bereichen Kommunikationswissenschaft und Publizistik, Politikwissenschaft, Soziologie, Judaistik und Europäische Anthropologie ein neues interdisziplinäres Masterstudium „Zeitgeschichte und Medien“ zu entwickeln, das vom Institut für Zeitgeschichte koordiniert wird.

In diesem Sinne bleibt zu hoffen, dass in den nächsten 50 Jahren die Zeitgeschichte nicht nur an der Universität Wien, sondern auch in Österreich die notwendige personelle und finanzielle Förderung erfährt, die ihrer Relevanz in wissenschaftlicher Forschung, Lehre und Öffentlichkeit zukommt.

Der vorliegende Band wurde von Bertrand Perz und Ina Markova mit zahlreichen Autorinnen und Autoren engagiert und mit auch selbstkritischen Zugängen zusammengestellt, und ich danke namens des Instituts für Zeitgeschichte sehr für diese Arbeit. Diese etwas „andere“ Festschrift kann durchaus als historischer Leistungsnachweis für den Anspruch der Zeitgeschichte in der Gegenwart und Zukunft gesehen werden.

Univ.-Prof. DDr. Oliver Rathkolb

Vorstand des Instituts für Zeitgeschichte der Universität Wien

Einleitung

Als das Institut für Zeitgeschichte im Juni 1966 als Universitätsinstitut gegründet wurde, reichte der Zeitrahmen, den sich das Institut in Anlehnung an die von Hans Rothfels vorgenommene Definition von Zeitgeschichte für seine Forschungen setzte, ein halbes Jahrhundert zurück. Nun umfasst die Institutsgeschichte selbst 50 Jahre.

Die Zeitgeschichte hat sich in Österreich relativ spät etabliert, ihre institutionelle Verankerung in den 1960er-Jahren war von den ProtagonistInnen mit viel Euphorie und vielfältigen optimistischen Erwartungen hinsichtlich der wissenschaftlichen wie gesellschaftspolitischen Funktion gesehen worden. Wenn auch nicht alle an die Zeitgeschichte geknüpften Erwartungen erfüllt wurden, manche vielleicht von vornherein zu instrumentell gedacht waren, so lässt sich zugleich feststellen, dass ihre Bedeutung heute unbestritten ist, was Mitte der 1960er-Jahre keineswegs abzusehen war. Als kritische Reflexions- wie Orientierungswissenschaft, wie sie von den in diesem Bereich arbeitenden HistorikerInnen heute wohl mehrheitlich verstanden wird, ist sie für die konflikthafte Prozesse der Auseinandersetzung mit der Geschichte des Landes von zentraler Bedeutung und aus der politischen Kultur der österreichischen Gesellschaft nicht mehr wegzudenken.

Ein halbes Jahrhundert nach der Gründung ist die Selbsthistorisierung des Instituts für Zeitgeschichte (in Folge öfter: IfZ) mehr als überfällig. Dieses Jubiläum ist daher willkommener Anlass, in vielfältiger Weise auf die eigene Geschichte zurückzublicken. Die 2015 mit den Angehörigen des Instituts erstmals diskutierte Idee einer Publikation über die eigene Wirkungsstätte stieß auf breites Interesse. War es für schon länger mit dem Institut verbundene Personen wichtig, die Geschichte „ihrer“ Institution festzuhalten, so motivierte die jüngere Generation vielfach auch die Neugierde, etwas über die Vorgeschichte jenes Ortes zu erfahren, an dem sie derzeit ihren Dissertationen oder ersten Forschungsprojekten nachgehen. Selbstverständlich kann diese Verbeugung vor der Macht der „runden Zahl“ auch kritisiert werden – dennoch: Die komplexen Entstehungsbedingungen des Instituts und die personelle und institutionelle Verbundenheit mit anderen wesentlichen ProponentInnen und Einrichtungen der österreichischen Forschungslandschaft sind ein Stück Geschichte, die es gegebenenfalls auch kritisch aufzuarbeiten gilt.

Trotz des gezeigten regen Interesses war zunächst unklar, wer sich tatsächlich mit einem Beitrag an diesem Projekt einer Institutsgeschichte beteiligen würde.

Erfreulicherweise stellte sich rasch heraus, dass, ungeachtet der knappen zur Verfügung stehenden Zeit und der oft notwendigen umfänglichen Recherchen, bald eine Fülle an Zusagen eintraf, und sich zeigte, dass das gemeinsame Publikationsvorhaben zustande kommen würde. Darin kommt für uns auch zum Ausdruck, dass die Verortung an der Universität über eine Institutszugehörigkeit nicht nur in der Außenwahrnehmung universitärer Forschung nach wie vor von großer Bedeutung ist, auch wenn seit der letzten großen Universitätsreform Instituten kein eigener Rechtsstatus mehr zukommt. Diese Zugehörigkeiten sind dabei oft nicht unbedingt formalisierter Natur – kein Wunder in Zeiten der Unterfinanzierung der österreichischen Wissenschaftslandschaft und der damit verbundenen steigenden Relevanz des „Drittmittelsektors“. Diese Veränderungen sind v. a. auch in der Personalstruktur des Instituts deutlich erkennbar: Für die Frühphase ließ sich dessen Geschichte aufgrund der kleinen Zahl an Beschäftigten um einiges einfacher schreiben als für die Gegenwart, in welcher Fluktuation auf personeller Ebene ein wesentliches Kennzeichen ist – eine Fluktuation, die oft nicht unbedingt von den Betroffenen erwünscht ist.

Der Band umfasst drei thematische Schwerpunkte, die die Geschichte des Instituts insbesondere auch als eine Geschichte einer nicht immer gleichmäßigen, doch insgesamt bemerkenswerten institutionellen Expansion – personell, räumlich, thematisch sowie hinsichtlich der Zahl der AbsolventInnen – zeigen und damit den Bedeutungszuwachs zeitgeschichtlicher Forschung und Lehre an der Universität Wien und generell in Österreich verdeutlichen. War das Institut samt Bibliothek anfänglich in angemieteten Wohnungen in der Rotenhausgasse im 9. Wiener Gemeindebezirk untergebracht und bestand bei seiner Gründung aus einem Professor, einem Assistenten, einem Bibliothekar und einer Sekretärin, so waren in dem seit Ende der 1990er-Jahre im Campus Altes AKH verorteten räumlich wesentlich vergrößerten Institut bis zu sieben ordentliche und außerordentliche bzw. assoziierte ProfessorInnen und insgesamt mehrere Dutzend Personen tätig. Viele davon freilich nur temporär über Drittmittelprojekte, die von Institutsangehörigen in großem Umfang eingeworben wurden, nicht zuletzt im Bestreben, auch jüngeren HistorikerInnen Chancen für eine wissenschaftliche Karriere zu eröffnen. Dazu kommt noch die im räumlichen Verbund befindliche, wenngleich heute organisatorisch getrennte, ausgezeichnet geführte Fachbibliothek, die für Forschung und Lehre am Institut von großer Bedeutung ist. Auch wenn das Bildarchiv – bis dahin formal im Besitz der Österreichischen Gesellschaft für Zeitgeschichte – 2009 aus konservatorischen Gründen an die Österreichische Nationalbibliothek abgegeben wurde, so sind die zahlreichen Archivalien und Sammlungen des Instituts von großem Interesse für ein breiteres Forscherpublikum.

Von Anfang an war uns wichtig, der Vor- und Frühgeschichte des Instituts, den ProtagonistInnen sowie deren konzeptionellen Überlegungen zur Zeitgeschichte einen besonderen Stellenwert einzuräumen. Die Institutionalisierungsphase zeitgeschichtlicher Forschung in Österreich war uns nicht zuletzt auch deshalb ein besonderes Anliegen, weil schon heute für die Geschichte des Instituts wichtige Persönlichkeiten nicht mehr befragt werden können. Auch wenn die Geschichtswissenschaft in erster Linie eine schreibende Zunft ist, so sind doch viele Entwicklungen eines Instituts nicht verschriftlicht – das Wissen der AkteurInnen ist daher überaus bedeutend. Die Geschichte des Instituts für Zeitgeschichte ist zwar im Vergleich zu anderen Instituten eine eher junge und kann im Sinne der Definition von Zeitgeschichte als eine Epoche der Mitlebenden noch zu einem großen Teil auch über persönliche Erinnerungen von Institutsangehörigen erschlossen werden, mehrere prägende VertreterInnen sind aber bereits nicht mehr unter uns. Ludwig Jedlicka († 1977) und Erika Weinzierl († 2014), die das Institut zusammengenommen fast drei Jahrzehnte leiteten, sind hier zu nennen, aus der ersten Assistentengeneration der das Institut lange maßgeblich mitgestaltende und zuletzt an der Universität in Klagenfurt wirkende Karl Stuhlpfarrer († 2009) sowie Siegfried Mattl († 2015), der für eine Generation jüngerer WissenschaftlerInnen stand, die angesichts rarer universitärer Arbeitsplätze mittels Drittmittelkonstruktionen bzw. -institutionen mitunter über viele Jahre an das Institut gebunden werden.

Einen zweiten Schwerpunkt bildet die Beschreibung der Forschungen, die am Institut im Lauf der Jahrzehnte durchgeführt wurden. Frühe Forschungskonzepte und -projekte, methodische Innovationen, thematische Ausrichtungen, auch Ausblendungen werden hier zum Thema. Der Charakter eines Sammelbandes erlaubt zwar keine so systematische Gesamtschau wie eine Monografie, dafür bieten die vorliegenden Beiträge mit ihren unterschiedlichen Zugängen und Perspektiven auf die Forschungsaktivitäten des Instituts einen sehr guten Einblick in die zunehmend größere Bandbreite von Forschungsthemen, die auch in der universitären Lehre ihren Niederschlag fanden und finden. Die Forschungen des Instituts, anfänglich vor allem österreichzentriert, politik- wie ereignisgeschichtlich ausgerichtet und auf die Zwischenkriegszeit und die Zeit der beiden Diktaturen in Österreich fokussiert, lassen sich für das letzte Jahrzehnt mit fünf Feldern beschreiben: Österreichische Republikgeschichte im internationalen Vergleich; Diktaturen – Gewalt – Genozide; Zeitgeschichtliche Frauen- und Geschlechterforschung; Zeitgeschichte der Wissenschaften und Wissenschaftstheorie; Visuelle Zeit- und Kulturgeschichte, Film und andere Medien. Der Forschungszeitraum erstreckt sich heute im Sinne eines „langen 20. Jahrhunderts“ von den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts bis zur Ge-

genwart. Wer im Detail über die Forschungsaktivitäten des Instituts in den letzten 50 Jahren Bescheid wissen will, sei auf die lange Liste der Forschungsprojekte verwiesen, die in der Chronologie des Instituts im letzten Abschnitt dieses Bandes zu finden ist.

Einen dritten Schwerpunkt dieses Bandes bilden autobiografische Texte ehemaliger Studierender des Instituts, darunter auch später selbst am Institut lehrende Personen. Uns interessierte vor allem, was sie dazu bewogen hat, Zeitgeschichte zu studieren, wie sie das Studium am Institut erlebt hatten sowie ihre Einschätzung des Stellenwerts der Zeitgeschichte für ihren weiteren Lebensweg. Wir möchten uns hier herzlich für die Offenheit und die Bereitschaft zu diesen sehr persönlichen Beiträgen bedanken, die ein vielfältiges und lebendiges Bild der Institutsgeschichte ergeben. Zugleich bitten wir all jene AbsolventInnen um Verständnis, die ebenfalls über ihre Erfahrungen mit Studium und Institut hätten berichten können und von uns nicht angesprochen wurden. Aufgrund unterschiedlicher Faktoren bildungspolitischer und gesamtgesellschaftlicher Natur fanden deutlich mehr Beiträge von männlichen Absolventen ihren Weg in diesen Band. Diese Tatsache hat auch mit Karriereentscheidungen und Studiererfahrungen von Historikerinnen zu tun, die in einigen Beiträgen explizit angesprochen werden.

Im Schlussteil des Bandes findet sich, wie schon erwähnt, eine Chronologie wichtiger Ereignisse und personeller Entwicklungen des Instituts, die auch das sogenannte allgemeine Personal des Instituts umfasst, ohne das ein Wissenschaftsbetrieb undenkbar wäre. Die Chronik lässt die institutionellen und personellen Verflechtungen dieses Instituts und seiner Mitglieder besonders gut erkennen, so etwa mit dem Ludwig Boltzmann Institut für Historische Sozialwissenschaft, dem Wiener Wiesenthal Institut (VWI) oder mit dem Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Ein chronologischer Zugang ist – ungeachtet aller sorgfältiger Überlegung und Recherche – dafür prädestiniert, wichtige Ereignisse, Personen und Projekte zu übersehen, die Verantwortung dafür liegt ausschließlich bei den HerausgeberInnen.

Ein Sammelband wie dieser ist ein Gemeinschaftsprojekt. Wir bedanken uns bei allen Personen sehr herzlich, die daran mitgewirkt haben, den AbsolventInnen, den Angehörigen des Instituts und jenen, die sich damit verbunden fühlen, sowie den MitarbeiterInnen der Fachbereichsbibliothek Zeitgeschichte. Für den Zugang zu einschlägigen Archivalien bedanken wir uns beim Österreichischen Staatsarchiv/Archiv der Republik sowie dem Archiv der Universität Wien. Das Lektorat des Bands hat Nikola Langreiter übernommen, auch ihr möchten wir vielmals danken, ebenso Marianne Ertl, Johannes Kramer und Kladija Sabo für ihre Fotorecherche. Dem nap-Verlag sei für die gute Zusam-

menarbeit bei der Buchproduktion gedankt. Nicht zuletzt danken wir für die finanzielle Unterstützung, ohne die dieser Band nicht zustande gekommen wäre: zu nennen sind die Historisch-Kulturwissenschaftliche Fakultät der Universität Wien, die Kulturabteilung der Stadt Wien sowie die Österreichische Gesellschaft für Zeitgeschichte.

Bertrand Perz/Ina Markova
Wien, Dezember 2016

Reichenau, Dezember 1960. Eine „Geburtsstunde“ der österreichischen Zeitgeschichtsforschung?¹

Albert Müller

1.

Ich beginne mit einer Anekdote: Im Wintersemester 1977/78 besuchte ich als erstsemestriger Geschichtestudent an der Universität Graz eine Vorlesung über österreichische Historiografie beim Professor für Österreichische Geschichte, Hermann Wiesflecker. Neben seinem eigentlichen Thema, zu dem die Behandlung spätmittelalterlicher Historiografen wie Johannes von Viktring oder Jakob Unrest zählte, kam Wiesflecker immer wieder, abschweifend, auf andere, nicht selten hochschulpolitische, Dinge zu sprechen. So argumentierte er beispielsweise gegen eine eventuelle Einrichtung einer Professur für Zeitgeschichte an „seinem“ Institut u. a. mit dem Hinweis darauf, dass er selbst ja – Wiesfleckers hauptsächliches Interesse galt Kaiser Maximilian I. – dieses Fach seit den 1950er-Jahren in der Lehre vertreten habe, und zwar – jetzt nahm die gesenkte Stimme einen geradezu beschwörenden Ton an – *noch vor der Reichenau*.²

Der erstsemestrige Student blieb verblüfft mit dieser kryptisch anmutenden Äußerung zurück, hatte er doch erst vor Kurzem im Mittelalterproseminar gehört, dass die Reichenau-Tagungen (des Konstanzer Arbeitskreises) für die Entwicklung der Mittelalterforschung in der Nachkriegszeit von großer Bedeutung seien. Was dies nun mit österreichischer Zeitgeschichtsforschung und einer

1 Ich danke für Korrekturen und Fragen zu einer früheren Version sehr herzlich Ina Markova, Bertrand Perz und Anton Staudinger. Für Gespräche zur Geschichte des Institutes, die sich nun über eineinhalb Jahrzehnte fortsetzen und mir ein ungewöhnliches Maß an *tacit knowledge* vermittelten, danke ich ebenso herzlich Marianne Ertl, Karl Haas, Gustav Spann und Anton Staudinger.

2 Ähnlich, aber ohne Bezug auf Reichenau: Hermann Wiesflecker, [Selbstdarstellung], in: Hermann Baltl/Nikolaus Grass/Hans Constantin Faußner (Hg.), *Recht und Geschichte. Ein Beitrag zur österreichischen Gesellschafts- und Geistesgeschichte unserer Zeit*. Zwanzig Historiker und Juristen berichten aus ihrem Leben, Sigmaringen 1990, 311–329, 323. Zum Genre solcher Selbstdarstellungen vgl. Albert Müller, *Alte Herren/Alte Meister. Über Ego-Histoire in der österreichischen Geschichtswissenschaft. Eine Quellenkunde*, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 4 (1993), 120–133.

möglichen neuen Professur in Graz zu tun haben sollte, blieb unklar. Auch dass von einem anderen Reichenau die Rede war – nicht Bodensee, sondern Semmering –, sollte sich erst ein wenig später erschließen. Man musste Wiesflecker mit seinen Äußerungen zur Zeitgeschichte weder damals noch später in irgendeiner Weise recht geben; was er jedoch zum Ausdruck brachte, war die zentrale Bedeutung jener Tagung in der Reichenau 1960 für die Diffundierung der Idee, bei österreichischer Zeitgeschichte handle es sich um einen zentralen Wissensbestand für die Gesellschaft.³ Heute ist dieses „Ereignis“ der österreichischen Zeitgeschichte weithin vergessen, jedenfalls wenig beachtet und mitunter gering geschätzt⁴. Die Reichenau-Tagung⁵ weist jedoch einige Merkmale auf, die sie auch heute noch interessant erscheinen lassen. Denn wann diskutiert ein österreichischer Bundesminister drei Tage lang mit Historikern, Juristen, Fachleuten des Schulwesens und Beamten ein wissenschaftliches Thema, kündigt gleichzeitig die Gründung eines Instituts und die Etablierung von wissenschaftlicher Infrastruktur an und formuliert ein entsprechendes Arbeitsprogramm? (Ich vermute, Christian Broda war seither der einzige österreichische Minister, der Vergleichbares – wenngleich mit ganz anderen Intentionen – unternahm.)

2.

Die als „Expertentagung“ etikettierte Versammlung fand vom 14. bis 16. Dezember 1960 im Hotel Thalhof in Reichenau statt. Ganz modernistisch gab es

-
- 3 Von Wiesflecker liegt keine zeithistorische Forschung vor, er begutachtete jedoch Dissertationen zur österreichischen Zeitgeschichte und lehrte fallweise in diesem Bereich. Er hielt einen Vortrag anlässlich der „Gedenksitzung des Steiermärkischen Landtages vom 13. März 1988 in Erinnerung an die tragischen Ereignisse der Märztage 1938“, siehe: Stenographischer Bericht. 16. Sitzung des Steiermärkischen Landtages. XI. Gesetzgebungsperiode – 13. März 1988.
 - 4 Vgl. z. B. Gerhard Botz, „Eine neue Welt, warum nicht eine neue Geschichte?“, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 1 (1990) 1, 49–76, bes. 56–57; vgl. auch: Oliver Rathkolb, *Zeit- und Gegenwartsgeschichte und die Mühen der Institutionalisierung auf Fakultätsebene nach 1945*, in: Karl Anton Fröschl et al. (Hg.), *Reflexive Innensichten aus der Universität. Disziplinengeschichten zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Politik (650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert 4)*, Göttingen 2015, 179–190; Ernst Hanisch, *Die Dominanz des Staates. Österreichische Zeitgeschichte im Drehkreuz von Politik und Wissenschaft*, in: Alexander Nützenadel/Wolfgang Schieder (Hg.), *Zeitgeschichte als Problem. Nationale Traditionen und Perspektiven der Forschung in Europa*, Göttingen 2004, 54–77.
 - 5 Anton Kolbabeck (Hg.), *Österreichische Zeitgeschichte im Geschichtsunterricht. Bericht über die Expertentagung von 14. XII. bis 16. XII. 1960 in Reichenau*, Wien 1961. Künftig zitiert als: Reichenau.

nicht nur Vorträge zu Schlüsselproblemen der österreichischen Zeitgeschichte, sondern auch umfassende Diskussionen („Aussprachen“) dazu, die in der Tagungspublikation dokumentiert wurden. Schon rund zwei Wochen vor dem Termin Mitte Dezember war die Tagung während einer Sitzung des österreichischen Nationalrats recht positiv erwähnt worden. Die SPÖ-Abgeordnete Stella Klein-Löw lobte während einer ausgedehnten Rede zu Problemen des Schulwesens und der Schulreform das Vorhaben des Unterrichtsministeriums mit Nachdruck und äußerte zum Problem Folgendes:

„Keine weltfremden Menschen sollen aus der Schule kommen – darum das Problem der Zeitgeschichte. Ich bin dem Bundesministerium für Unterricht dafür besonders dankbar, daß jetzt eine Expertentagung darüber stattfinden wird. Ich möchte betonen, wie wichtig die Forderung ist, Zeitgeschichte in der Schule zu unterrichten und die Zeitgeschichte in den Unterricht der Schule einzubeziehen. Für die, die meinen, daß Zeitgeschichte darin bestehen könne, daß man Haß hineinträgt in die Jugend, indem man ihr das, was in der letzten Vergangenheit schlecht war, zeigt, möchte ich sagen: Zeitgeschichte heißt, daß man die Dinge zeigt, wie sie waren; es heißt aber nicht, daß man in den Kindern, in den Jugendlichen Ressentiments erweckt, sondern daß man sie durch die Darstellung der Dinge dazu bringt, zu denken, zu überlegen, Entschlüsse zu fassen und zu wissen, wie sie in dieser Welt von heute zum Nebenmenschen und zu den anderen Völkern stehen.“⁶

Klein-Löw, selbst Lehrerin und in der NS-Zeit zur Emigration nach Großbritannien gezwungen, ergänzte ihre Ausführungen mit einem drastischen Beispiel.

„Ich weiß nicht, ob das stimmt, was eine Zeitung als Reportage angibt: sie hätte soundso viele Jugendliche gefragt, was sie über einen Mann namens Adolf Hitler wissen. Die Antworten waren in den meisten Fällen: Aus der Schule nichts! Das darf nicht sein. Es kann doch eine Geschichte, wenn sie sinnvoll sein soll, nicht mit der Zeit aufhören, die in die unsrige reicht. Darum Anerkennung der Bemühungen, die mit der Zeitgeschichte zusammenhängen, und die Forderung, diese Zeitgeschichte zu intensivieren!“⁷

Für Klein-Löw war es nicht bloß allgemeines Interesse, die Idee der Diffundierung von Zeitgeschichte über rein akademische Kreise hinaus zu unterstützen, sondern für sie bestand ein unmittelbarer Bedarf an gesellschaftlicher Aufklärung. Im Unterrichtsministerium schien man diese Perspektive geteilt zu haben. Klein-Löw war übrigens zur Expertentagung selbst eingeladen, sie musste

6 Stenographische Protokolle, IX. GP, 49. Sitzung, 2. 12. 1960, 2028–2029.

7 Ebd., 2029.

jedoch wegen Parlamentsverpflichtungen die Teilnahme absagen, wie der Tagungsband vermerkt.⁸

Am bemerkenswertesten an der Reichenau-Tagung erscheint wie schon erwähnt, das große Engagement des Ministers selbst. Aus den im Tagungsband publizierten Äußerungen ergibt sich wohl, dass er persönlich ein entsprechendes Ergebnis, also die effektive Förderung der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Zeitgeschichte und des Einbezugs der Thematik Zeitgeschichte in den Schulunterricht, erzielen wollte. Dazu trug er nicht nur mit Einleitung und Schlusswort, sondern auch in den Diskussionen bei. Zugleich darf angenommen werden, dass die Präsenz des Ministers auch darauf zielte, die Kontrolle über den Verlauf der Expertentagung sicherzustellen. Diese Kontrolle setzte zweifellos schon bei der Planung der Expertentagung ein, ging es doch jedenfalls um die Auswahl von als geeignet erscheinenden Experten, die Auswahl des Auditoriums, das diskutieren sollte, oder etwa auch um die Gestaltung der literarischen⁹ und filmischen¹⁰ Abendprogramme. Die Anwesenheit des Ministers demonstrierte zudem die politische Aktualität der Thematik, die auch in der Eröffnungsrede angedeutet worden war und in der Diskussion immer wieder Erwähnung fand. Diese Aktualität war mehrdimensional, eine wichtige Rolle spielten neonazistische und deutschnationale Provokationen, die sich zu häufen schienen. Von Josef Hindels stammt eine zeitnahe Darstellung dieser Entwicklungen und Tendenzen.¹¹

Offensichtlich wurde darauf geachtet, möglichst viele Instanzen einzubeziehen. Das Unterrichtsministerium selbst war nicht nur mit dem Minister, sondern mit zwei Sektionschefs und Vertretern der Abteilungen 18 (schulwissenschaftliche Abteilung), 21 (Mittelschulen), 17 (Volksbildungswesen), 16 (außerschulische Jugenderziehung) und 22 (Pflichtschulen) vertreten. Das Bundeskanzleramt entsandte einen Sektionschef, der auch referierte, die Akademie der Wissenschaften ihren Präsidenten Richard Meister, die Universität Wien drei Professoren (Hugo Hantsch, Alphons Lhotsky, Friedrich Walter) und zwei Dozenten (Walter Goldinger, Ludwig Jedlicka), die Universität Graz einen Professor (Alexander Novotny) und die Universität Innsbruck ihren Lehrbeauftragten für Methodik des Geschichtsunterrichts (Johann Auer). Es folgten

8 Reichenau, 232.

9 Burgschauspieler Andreas Wolf las aus Felix Braun, Heimito von Doderer, Rudolf Brunngraber, Friedrich Funder, Rudolf Jeremias Kreutz und Lois Weinberger; Reichenau, 230.

10 „Der 20. Juli 1944 vor dem Volksgerichtshof“, 16-mm-Schwarzweißfilm; „Prozeß SS-Sturmbannführer Huppenkothen“, 16-mm-Schwarzweißfilm. Reichenau, 230.

11 Josef Hindels, Nationale Strömungen, in: Jacques Hannak (Hg.), Bestandsaufnahme Österreich 1945–1963, Wien 1963, 83–111.

noch die fallweise ein wenig unscharf beschriebenen Gruppen „publizistisch tätig“, „Lehrbuchverfasser“, „pädagogische Institute (Lehrerbildung)“, „in der Volksbildung tätig“ und „im berufsbildenden Schulwesen tätig“. Von den fünf „vorgesehenen“ Abgeordneten zum Nationalrat mussten drei absagen.¹² Unter den Delegierten des Unterrichtsministeriums befand sich als Vertreter der schulwissenschaftlichen Abteilung auch Sektionsrat Dr. Anton Kolbabeck, dem bei der Abwicklung der Tagung eine Schlüsselrolle zukam. Er stimulierte nicht nur die Diskussion bzw. leitete sie ein, er redigierte auch die Druckfassung der Diskussion und besorgte insgesamt die Herausgabe des Tagungsbandes.¹³

3.

Freilich war Zeitgeschichte in Österreich 1960 nichts Neues, wenngleich – noch – etwas akademisch Marginalisiertes. Relativ rasch nach ihrem Erscheinen 1948 wurde Charles A. Gulicks Darstellung der Geschichte der Ersten Republik „Austria: From Habsburg to Hitler“ in fünf Bänden in deutscher Sprache publiziert.¹⁴ An dieser Darstellung hatte übrigens der später bedeutende Wirtschaftshistoriker Alexander Gerschenkron, der 1938 aus Wien fliehen musste, erheblichen Anteil.¹⁵

Im Jahr 1954 gab Heinrich Benedikt eine Geschichte der Republik Österreich heraus, ein Sammelwerk, das nicht nur Beiträge zur Ereignisgeschichte (Walter Goldinger) und zu politischen Strukturen (Adam Wandruszka) enthielt, sondern auch zur Wirtschaftsgeschichte (Friedrich Thalmann) und zu Fragen der Kontinuität, vor allem unter dem Gesichtspunkt des Völkerrechts (Stephan Verosta).¹⁶ Darüber hinaus war schon Literatur in respektablem Umfang entstanden, wie Rudolf Neck in den MÖSTA nachwies.¹⁷ Es gab

12 Reichenau, 231 ff.

13 Ebd., 109–111, 4.

14 Charles A. Gulick, *Austria: From Habsburg to Hitler*, 2 Bde., Berkeley 1948; ders., *Österreich von Habsburg zu Hitler*, 5 Bde., Wien 1950.

15 Vgl. (fragmentarisch) Albert Müller, *Uses of Adversity: Considering Structures, Networks, and Coincidence in the Context of Alexander Gerschenkron's Emigrations and Career*, in: Giuliana Gemelli (Hg.), *The „Unacceptables“*. American Foundations and Refugee Scholars between the Two Wars and after, Brüssel et al. 2000, 299–306.

16 Heinrich Benedikt (Hg.), *Geschichte der Republik Österreich*, Wien 1954. Siehe auch den Beitrag von Hans Saffrian in diesem Band.

17 Vgl. Rudolf Neck, *Zeitgeschichtliche Literatur über Österreich I*, in: *Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs* 6 (1953), 422–543; ders., *Zeitgeschichtliche Literatur über Österreich II*, in: *Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs* 8 (1955), 368–389.

also 1960 bereits in vielem ausreichende Studien und Darstellungen, aufgrund deren Lehrer ihren Unterricht hätten orientieren können. Zudem sorgte etwa auch das Institut für Österreichkunde seit den späten 1950er-Jahren für eine Thematisierung von Zeitgeschichte.¹⁸

4.

Die Liste der zum Vortrag nach Reichenau geladenen Experten leitet sich aus der Gruppe, die bereits Forschungs- oder Erinnerungsarbeit geleistet hatten, nicht zwangsläufig ab. Sie umfasste folgende Personen: Hugo Hantsch (1960 65 Jahre alt), Ludwig Jedlicka (44 Jahre alt), Edwin Loebenstein (46 Jahre alt) und Gerald Stourzh (31 Jahre alt). Es ist kaum eine Übertreibung, zu sagen, dass der Jüngste in dieser Liste der Vortragenden nach jahrelangem Aufenthalt an der University of Chicago der für Zwecke zeithistorischer Forschung damals am besten Ausgebildete war.¹⁹

Hugo Hantsch war in dieser Gruppe jener Historiker mit dem damals größten Prestige. Als Ordinarius für Neuere Geschichte an der Universität Wien beschäftigte er sich vornehmlich mit Themen der österreichischen Geschichte.²⁰ Auf der Reichenau-Tagung gab er u. a. bekannt, dass er an einem dritten Band seiner „Geschichte Österreichs“²¹ arbeite, jenem Band, der die Zeitgeschichte seit 1918 umfassen sollte.²² Der Band erschien nie im Druck.

Ludwig Jedlicka, der zur Dokumentation der Reichenau-Tagung gleich drei Texte beisteuerte, stellte sich unzweifelhaft in den Mittelpunkt der Konferenz, neben den Minister, gewissermaßen. Jedlicka, zwei Jahre vor der Tagung mit einer sagen wir: eindimensionalen Arbeit²³ für Zeitgeschichte habilitiert, arbeite-

18 Vgl. die Aufstellungen auf der Website des Instituts, URL: <http://www.oesterreichkunde.ac.at/dokumentation.htm> (abgerufen am 29. 7. 2016).

19 Vgl. z. B. Thomas Angerer/Birgitta Bader-Zaar/Margarete Grandner, Vorwort, in: dies. (Hg.), *Geschichte und Recht. Festschrift für Gerald Stourzh zum 70. Geburtstag*, Wien et al. 1999, 9–16; vgl. auch die Selbstauskunft bei Stourzh: Gerald Stourzh, *Spuren einer intellektuellen Reise. Drei Essays*, Wien–Köln–Weimar 2009, 25–40.

20 Vgl. Johannes Holeschofsky, Hugo Hantsch (1895–1972). Ein großösterreichischer Verfechter der Reichsidee?, in: Karel Hruza (Hg.), *Österreichische Historiker. Lebensläufe und Karrieren 1900–1945*, Bd. 2, Wien 2012, 451–489.

21 Hugo Hantsch, *Die Geschichte Österreichs* Bd. 1, 3. Aufl., Graz–Wien 1951; Bd. 2, 2. Aufl., Graz–Wien–Köln 1955.

22 Reichenau, 113.

23 Ludwig Jedlicka, *Ein Heer im Schatten der Parteien. Die militärpolitische Lage Österreichs 1918–1938*, Graz–Köln 1955.

te hart an seiner Karriere, die unmittelbar nach der Reichenau-Tagung in Gang kommen sollte.²⁴

Edwin Loebenstein, kein Historiker, sondern Jurist, war Leiter der Abteilung 2a (Verfassung) der Sektion I des Bundeskanzleramts im Range eines Sektionschefs.

Gerald Stourzh schließlich wird im Tagungsband als Generalsekretär der Österreichischen Gesellschaft für Außenpolitik und internationale Beziehungen geführt.²⁵

Während Loebenstein direkt auf teilweise sehr brisante Fragen aus der Sicht des Verfassungsexperten antwortete, also keinen formellen Vortrag hielt, sondern diese Fragen der Reihe nach abarbeitete und diskutierte, legten die anderen eingeladenen Experten ausgearbeitete Texte für die Publikation vor.

Hantsch sprach zum Thema „Vom Zerfall der Monarchie bis zum Staatsvertrag von St. Germain“.²⁶ Der Text endet mit einem Hinblick auf Inflation und einer „Zeit ärgster Depression, in der das Schicksal Österreichs an einem Faden hing“. Doch „hier trat Prälat Dr. Ignaz Seipel [im Orig. kursiv] an die Spitze der Regierung, die einer energischen, selbstlosen und zielbewußten Führung bedurfte.“²⁷ Seipel-Apologiek mag im Kontext der Tagung in Reichenau und im Kontext der Zeit nichts Unerwartetes gewesen sein.

Auf Hantsch folgte Jedlicka, der über „Österreich 1918–1938“ sprach.²⁸ Jedlicka bot einen mehr oder minder chronologischen Überblick, der außenpolitische und militärische Probleme, einschließlich jener der „Selbstschutzverbände“²⁹, in den Vordergrund stellt. Die Akteure seiner Geschichte der Ersten Republik sind Institutionen (Staaten, Parteien, Ministerien etc.) und (Spitzen-) Politiker, aktiv – oft auch getrieben – in außen- und/oder innenpolitischen Sphären. Dabei spart er nicht mit Kuriosa, Andeutungen oder dem Hinweis auf nur ihm höchstpersönlich überlassene Informationen.

In seinem zweiten Beitrag behandelte Jedlicka „Vorgeschichte und Geschichte des Zweiten Weltkriegs“.³⁰ Er tat dies mit der ihm eigenen Vorliebe für Militärisches. Zu Beginn seiner Darlegung formulierte er – präambelgleich – lapidar Folgendes:

24 Oliver Rathkolb, Ludwig Jedlicka: Vier Leben und ein typischer Österreicher. Biographische Skizze zu einem der Mitbegründer der Zeitgeschichtsforschung, in: *zeitgeschichte* 32 (2005) 6, 351–370.

25 Reichenau, 229.

26 Ebd., 19–35.

27 Ebd., 35.

28 Ebd., 36–59.

29 Ebd., 42.

30 Ebd., 60–82.

„Vorbemerkt muß werden, daß der Zweite Weltkrieg kein österreichischer Krieg war, da Österreich als Staat nicht existierte. Jedoch kann die Geschichte dieses Krieges, der in so furchtbarer Weise Österreich heimsuchte, im Untericht nicht ausgeklammert werden. Trotz der Aufteilung des Staatsgebiets in direkt Berlin unterstehende Reichsgaue wurde die geschichtliche Gemeinsamkeit Österreichs nicht aufgehoben, ja es entstand unterirdisch ein starkes Bewußtwerden des österreichischen Staatsgedankens.“³¹

Man kann eine derartige Äußerung genau genommen nur als legitimierenden Herumgerede bezeichnen. Jedlicka spricht von keinem *österreichischen Krieg*, der *Österreich heimsuchte* und unterirdisch den Staatsgedanken *bewusst werden ließ*. Da aber eine solche Sichtweise weithin konsensfähig war, fiel die mangelnde Logik in Jedlickas Präsentation offenkundig nicht weiter auf. Dies zeigt sich in der „Aussprache“ zum Thema „Hitler – Zweiter Weltkrieg – Widerstand“. Die Beschwörung der Formel „es war kein Krieg Österreichs“ erfolgte durch mehrere Diskussionsteilnehmer. Nur wenige Einwände wurden geäußert:

„Zur Tatsache, daß der Zweite Weltkrieg kein österreichischer Krieg, kein Krieg für Österreich war. Sicher, richtig. Aber wir müssen die Realität der Lehrer sehen. Viele waren Offiziere, haben Auszeichnungen erhalten. Sie erzählen selbstverständlich vom Krieg, von ihren Erlebnissen.“³²

Ein weiterer Diskussionsteilnehmer nahm auf einen vergleichbaren Punkt noch genauer Bezug:

„Sie und viele Österreicher sind heute noch, ohne politischen Hintergrund, aus psychologisch leicht erklärbaren Tatsachen heraus, wenn nicht stark, so doch sentimentalitätsgeladen von all dem, was sie im Krieg erlebt und getan haben. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß für sehr viele, die in dem Krieg Offiziere waren oder sonst eine Rolle spielen konnten, die Erinnerung daran ein Glanzlicht auf ihr heute sehr wenig erhebendes Durchschnittsdasein wirft. Und die Schüler haben ja auch zu Hause Väter, die vom Krieg erzählen, einen Onkel, der ihnen voll Stolz sein Ritterkreuz in einem Etui zeigt usw. usw.“³³

Was Jedlicka zur Gänze ausspart, ist die Frage der Etablierung und Durchsetzung nationalsozialistischer Herrschaft in Österreich von März 1938 bis September 1939, also jene Periode vor Kriegsbeginn, die dafür bekannt war, dass hier nicht bloß erste „Anschluss“-Begeisterung, sondern auch hohe Zustimmung zur neuen politischen Herrschaft über die „Volksgemeinschaft“ domi-

31 Ebd., 60.

32 Ebd., 161 (Laireiter).

33 Ebd., 161–162 (Mayer).

nierten. Stattdessen diskutiert er Hitlers Kriegsziele und außenpolitische Vorstellungen und ergeht sich in militärhistorischen Details, deren Auswahl nicht plausibel gemacht werden kann. In extenso zitiert er beispielsweise als „Originalquelle (geheime Information der Heeresgruppe)“ einen Bericht von 1943 über den Bau von Raketenwerfern durch die Rote Armee.³⁴ Dazu gibt er – immer mehr ein Wissenschaftler – sogar die Signatur in der Bibliothek des Heeresgeschichtlichen Museums an. Der Kustos II. Klasse konnte sich dort aus.

Auf den Mord an den europäischen Juden³⁵ nimmt Jedlicka folgendermaßen (und ausschließlich so) Bezug:

„Im Schatten der russischen Feldzüge vollzog sich die ungeheure Tragödie der *Ausrottung des europäischen Judentums*, der Heranziehung von *Arbeitermassen aus allen besetzten Gebieten* für den deutschen Rüstungsbedarf, dessen erhebliche Lücken erst zu Beginn der sogenannten Verteidigung der Festung Europa richtig erkannt wurden und trotz aller Anstrengungen nie geschlossen werden konnten. Die exakte Feststellung von Zahlen bezüglich der Ausrottung der Juden fällt angesichts der Ungeheuerlichkeit dieses Geschehens nicht ins Gewicht, wobei auf die entsprechenden Unterlagen und Untersuchungen von Hofer verwiesen wird.“³⁶

Jedlicka erwähnt hier nicht die Wiener, die österreichischen Juden, nicht die tschechoslowakischen, ungarischen und anderen Juden in seiner nächsten Nähe, von deren Exklusion und Deportation nicht nur er selbst, sondern fast alle Teilnehmer („Meine Herren“) der Reichenau-Tagung unmittelbare Anschauung hatten.

Jedlickas Darstellung des Zweiten Weltkriegs endet im Wesentlichen mit der Erwähnung der „Katastrophe von Stalingrad“³⁷.

Als darauf folgenden Teil dieser Vorgeschichte und Geschichte des Zweiten Weltkriegs baute er eine Geschichte des österreichischen Widerstands ein und aus, wobei der kommunistische Widerstand – ganz zeitgemäß – systematisch unterschätzt wurde, eine Tendenz, die sich auch später fortsetzen sollte.³⁸ Der österreichische Widerstand wurde 1960 nicht als etwas dargestellt, worauf die ÖsterreicherInnen besonders stolz sein sollten – wie das in anderen europäi-

34 Ebd., 72–73.

35 Pars pro toto: Raul Hilberg, *The Destruction of the European Jews*, Chicago 1961.

36 Reichenau, 73; Kursivierungen im Original.

37 Ebd.

38 Vgl. Gerhard Oberkofler, *Das Regierungsprojekt einer Dokumentation über den Beitrag Österreichs zu seiner Befreiung*, in: *Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft* 3 (2003), zitiert nach URL: http://www.klahrgesellschaft.at/Mitteilungen/Oberkofler_3_03.html (abgerufen am 29. 7. 2016).

schen Ländern (die beiden deutschen Staaten eingeschlossen) meist üblich war. Bei der Darstellung des Widerstands handelte es sich vielmehr um eine Pflichtübung im Sinne der Staatsdoktrin, dass der Moskauer Deklaration von 1943 ausreichend Rechnung getragen worden war.

Wer die Beiträge des damals präsidentenleiters eines Instituts für Zeitgeschichte *in statu nascendi* heute liest, mag irritiert sein über ihre Limitiertheit. Nicht bloß die Dimension Kultur, welche allerdings von der Tagungsorganisation explizit ausgeschlossen worden war, fehlte, sondern auch die Dimensionen der Wirtschaft und des Sozialen, überhaupt ein auch nur andeutungsweise Begriff von Gesellschaft. Jedlicka, der sich auf der Reichenau-Tagung, jedenfalls in der Publikation, über Gebühr hervortat, zeigte zweifellos nicht jenes intellektuelle Potenzial, das für eine solche Aufgabe nötig gewesen wäre.

5.

Nach den Vorträgen von Hantsch und Jedlicka fand jedenfalls eine Aussprache statt, die – wie schon erwähnt – in redigierter Form im Tagungsband publiziert wurde. Sodann gab es eine „Diskussion über ein Manuskript eines Lehrbuchs ‚Österreich 1918–1945‘“, ein Manuskript, das von Walter Goldinger verantwortet wurde³⁹ und zuvor an die Teilnehmer versandt worden war. Dieses Manuskript wurde dem Tagungsband nicht beigelegt. Am dritten Tag der Expertentagung wurde eine Abschlussdiskussion, sozusagen eine Aussprache über die Aussprachen, abgehalten. Erst danach folgte der Vortrag von Gerald Stourzh über österreichische Außenpolitik.

An dieser Stelle wird die Bedeutung der Anwesenheit von Richard Meister, dem Präsidenten der Akademie der Wissenschaften, die ja damals und noch für längere Zeit nicht die Absicht hatte, zeitgeschichtliche Forschung zu fördern, sichtbar. Meister übernahm nämlich – so geht aus dem Tagungsband hervor – ganz einfach die Regie der Abschlussdiskussion. Denn: „Am Ende dieser Aussprache beantragte Prof Meister folgende Geschäftsordnung für die Weiterführung der Beratungen: Allgemein stellte sich heraus, daß das Ziel des Unterrichts in Zeitgeschichte vor allem Österreichs in der Vorbereitung für die Gewinnung

39 Die Autorschaft Goldingers wird gut versteckt mitgeteilt: Reichenau, 110. Ebd. wird erwähnt, dass die Diskussion über Goldingers Text („Arbeitspapier“) nicht abgedruckt wird, ja dass überhaupt nur wenige Ausschnitte diskutiert wurden und das Problem schriftlichen Stellungnahmen überlassen werde.

österreichischen Staatsbewußtseins liegen soll [...]“, dessen Etablierung aber der „Bürgerkunde“ überlassen sei.⁴⁰

Am Vormittag des letzten Tages sollte das erwähnte Manuskript diskutiert werden. „Nach dem Vorschlag von Professor Meister sollten die politisch umstrittenen Ereignisse des Jahres 1927 und der Jahre 1933/34 in erster Linie vorgenommen werden. In sehr eingehender Besprechung wurde eine Einigung über die Erweiterung, Berichtigung und endgültige Fassung, der diese zwei Ereigniskomplexe betreffenden Seiten 19 bis 23 des genannten Entwurfes und Seite 33 bis 36, gewonnen.“⁴¹ Dies ist übrigens eine der ganz wenigen Stellen in dem Band, an der eine Praxis des „Aushandelns von Geschichte“ angesprochen wird und damit einen Hinweis auf etwas bietet, das später etwas zu pompös „Koalitionsgeschichtsschreibung“ genannt werden sollte.⁴²

Aber die Sache ging noch weiter:

„Als Vorgang wurde beschlossen:

1. Herausgabe einer Publikation, enthaltend die drei Referate von Prof. Hantsch und Doz. Jedlicka und die staatsrechtlichen Aufklärungen von Sektionschef Loebenstein sowie einen ausführlichen Übersichtsbericht über die durchgeführte Aussprache. [An dieser Stelle verweist der Herausgeber darauf, dass dies mit vorliegender Publikation eingelöst sei.]

2. Herausgabe des Lehrbehelfs für die Lehrer, beruhend auf der Umarbeitung des Entwurfes [Nr.] 1. Dieser wäre zu erweitern durch einen Dokumententeil und mit einer Liste empfohlener Literatur zu ergänzen. Dieser Umarbeitung soll vorhergehen eine Darstellung der politischen Situation der Welt um Österreich herum und deren Weiterentwicklung mindestens bis 1955.“⁴³

Diese hier ausführlich zitierten Passagen lassen sich gewiss auf verschiedene Weisen lesen. Jedenfalls steht fest, dass die Sache Jedlickas per Beschluss der Tagung und auf Antrag von Richard Meister „unter Dach und Fach“ gebracht wurde, während der Text eines anderen (*per definitionem*: konkurrierenden) Autors zur Überarbeitung zurückgegeben wurde.

Gerald Stourzh' Vortrag fand nach dieser Abschlussdiskussion statt. Das Plenum hatte nicht beschlossen, seinen Beitrag zu publizieren, der Vortrag war nicht Teil von Richard Meisters Anträgen. Gewissermaßen erscheinen seine

40 Reichenau, 179.

41 Ebd., 180–81.

42 Etwa bei Gerhard Botz oder Ernst Hanisch, die beide die Reichenau-Tagung als Beginn der Koalitionsgeschichtsschreibung ansahen. Dem widerspricht schon, dass eben nur eine Partei auf der Expertentagung vertreten war und der andere Teil der Koalition (von einzelnen Schulleuten abgesehen) fehlte.

43 Reichenau, 181.

„Grundzüge der österreichischen Außenpolitik 1945–1960“ als ein marginalisiertes Stück Text im Tagungsbericht. Der Herausgeber Anton Kolbabeck bemühte sich um eine ergänzende Erklärung, sie wollte ihm nicht gelingen.⁴⁴ Wurde mit dem Thema dann doch ein allzu gegenwärtiger, allzu politischer Gegenstand berührt? Staatsvertrag und Neutralität waren 1960 jedenfalls konsensfähig; Stourzh' kritischer Analyse konnte man fraglos folgen. Aber möglicherweise galt der Autor nicht in jenem Maße als zugehörig wie die anderen Beiträger, seine etwas komplexere Darstellung als für den Schulgebrauch weniger geeignet.

6.

Der möglicherweise wichtigste Akteur auf der Reichenau-Tagung war aber wohl der Minister Heinrich Drimmel selbst. Er hielt eine Begrüßungs- und Abschiedsrede und beteiligte sich – wie erwähnt – auch an den Diskussionen und benutzte offenbar die gesamte Tagung als Bühne, um seine Politik und seine Perspektiven deutlich und durchsetzungsfähig zu machen.

Als Hugo Hantsch sich darüber beklagte, dass das Hauptproblem der Zeitgeschichtsforschung in der allgemeinen Archivsperrre (für Material nach 1918) liege, welche ihn selbst und – noch mehr – seine Assistenten und Dissertanten am Zugang zu relevantem Material hindere, sprach er ein fundamentales Problem der Forschungssituation um 1960 an.⁴⁵ „Diese Frage, *die Quellenfrage*, erscheint mir vom wissenschaftlichen Standpunkt äußerst wichtig. Es ist klar, daß wir für die Forschung zunächst einmal unser Hauptaugenmerk auf die primären Quellen richten müssen.“⁴⁶

Im Hinblick auf die ins Auge gefasste Gründung eines Instituts für Zeitgeschichte stellt er in diesem Zusammenhang Folgendes klar.

„Und wenn man ein Institut für Zeitgeschichte ins Leben rufen will, ohne diesem Institut die Möglichkeit zu geben, diese primären Quellen zu benützen, dann glaube ich, wäre ein solches Institut eine Totgeburt. Es könnte also dann nur mit sekundären Quellen gearbeitet werden, mit Zeitungen, Zeitschriften,

44 Ebd., 212 ff. Unter der Überschrift „Zur Aussprache über den Vortrag von Dr. Gerald Stourzh“ meint Kolbabeck: „Eine Aussprache zu dem Vortrag von Dr. Stourzh war dem Programm nach nicht vorgesehen, war also nicht vorbereitet, und sie erfolgte mehr zufällig.“ siehe: Reichenau, 212.

45 Zur Frage der Quellenzugänglichkeit siehe auch den Beitrag von Hans Safrian in diesem Band.

46 Ebd., 112, Kursivierung im Original.

eventuell mit Memoiren, die ja auch zu den sekundären Quellen und nicht zu den primären gehören, weil sie ja immer nur von einer bestimmten Seite her darstellen und doch schon längere Zeit die Einwirkung einer anderen Atmosphäre erfahren haben. Wenn man auf diese sekundären Quellen, nur darauf das Gewicht legt, dann wird dieses Institut zu keiner weiteren Bedeutung kommen.⁴⁷

Drimmel antwortete durchaus informiert und entgegenkommend. Er sei sich des Problems schon länger bewusst gewesen, meinte er, und unterschied die österreichische Situation vom westlichen Ausland. Drimmel problematisierte die Kreise der BenutzerInnen, die für eine Lockerung der Sperre mit dem Jahr 1918 infrage kämen.

„Ich persönlich würde mich dafür einsetzen, daß man diese Zugänglichkeit in Österreich soweit als möglich herauf gewährleistet, also mindestens bis zum Jahre 1938, schon deswegen, weil etwa in der Bundesrepublik Deutschland eine ungleich größere Zugänglichkeit zu den Materialien besteht, reichste Archivbestände bereits in Form von Filmmaterial zur Verfügung stehen und wir in Österreich bei Fortfahren dieser restriktiven Haltung in der Verwahrung der Archivbestände in die Hinterhand geraten [...].“⁴⁸

Drimmel machte aber auf ein weiteres Problem aufmerksam:

„Ich möchte aber hier ausdrücklich sagen, daß das nicht allein eine Frage ist, die die Politiker angeht, sondern auch einen Gesinnungswandel in der Mentalität der von mir sonst sehr verehrten und als Kollegen dankbar begrüßten Archivbearbeiter beansprucht. Wenn ich das so andeuten darf.“⁴⁹

Drimmel gab sich im Punkt der Archivsperrern also recht liberal. Dass er als Unterrichtsminister für Fragen des Archivwesens nicht zuständig war, wurde beiseitegelassen. Im Effekt konnte (oder wollte) Drimmel in der Sache nichts tun. Erst Jahre später – durch Bundeskanzler Josef Klaus – wurde die Situation gemildert.

Drimmel stellte im Zuge der Aussprachen seine Sicht auf ein paar weitere Dinge klar. Er skizzierte etwa die Haltung der politischen Lager bzw. Parteien zur Anschlussfrage nach 1918.

Anton Staudinger hat in einem biografischen Beitrag zu Heinrich Drimmel dessen intellektuelle und politische Prägung vor dem „Anschluss“ durch Organisationen hervorgehoben, welche

„[...] für eine ‚ständisch‘-antiparlamentarische und deutschvölkische (auch

47 Ebd., 113.

48 Ebd., 115.

49 Ebd., 116.

antisemitische) Gestaltung der Politik sowie im Rahmen einer katholischen Reichsideologie für die Einbeziehung Österreichs in eine ‚gesamtdeutsche‘ Staatlichkeit [eintraten] und [...] sich vorrangig gegen jene als ‚altmodisch‘ und ‚verbraucht‘ eingeschätzten Christlichsozialen [wandten], die sich von der parlamentarisch-demokratischen Praxis (zumindest bis 1933) nicht trennen wollten“.⁵⁰

Drimmel machte seit 1946 im Unterrichtsministerium eine auffallend rasche Karriere als Beamter, wurde schließlich 1954 Unterrichtsminister und übte dieses Amt bis 1964 aus. Zweifellos trägt Drimmels Ministerschaft auch Züge dynamischer Modernisierung, so verantwortete er etwa mehrere Hochschulgründungen, die Gründung eines Museums für moderne Kunst usw. Staudinger präziserte die Ambivalenz von Drimmels Aktivitäten folgendermaßen:

„Die Reichweite der Kulturpolitik Drimmels freilich kann nicht überschätzt werden: Wenn auch viele der Regelungen, die seine Handschrift trugen, in der Öffentlichkeit als ‚Reformen‘ figurieren, so sind sie doch eher als Ergebnis einer Politik einzuschätzen, die den Status quo zwar nicht rückgängig machen konnte, aber vom eigenen, in Drimmels Falle traditionell-katholisch fundierten konservativen Standpunkt aus, so viel wie möglich zu retten versuchte. Das konnte z. B. im Bereich der Hochschulen durchaus die Etablierung (durch Institutionalisierung) neuer Disziplinen bedeuten, gleichzeitig aber durch Einflußnahme auf die personelle Besetzung wichtiger Funktionen auch eine Verhinderung (oder Verminderung) von als potentiell subversiv geltenden, wirklichen Neuorientierungen verfolgen, etwa in den Gesellschaftswissenschaften. Drimmels Personalpolitik zeigte auch wenig Scheu, Personen zu fördern, die ihre katholisch-völkische Prägung aus ‚Ständestaat‘ und Nationalsozialismus mitbrachten. Insgesamt konnten durch Drimmels Kulturpolitik vorerst zwar Veränderungstendenzen gebunden werden, die aber einige Jahre später umso heftiger nach Verwirklichung drängten.“⁵¹

Auch aus Thomas Königs Untersuchungen zu Heinrich Drimmel⁵² ergibt sich nicht nur ein erstaunlicher Einblick in ein reaktionäres Professorennetz-

50 Anton Staudinger, Heinrich Drimmel, in: Herbert Dachs/Peter Gerlich/Wolfgang C. Müller (Hg.), *Die Politiker. Karriere und Wirken bedeutender Repräsentanten der Zweiten Republik*, Wien 1995, 118–124.

51 Ebd., 121–122.

52 Thomas König, Die Entstehung eines Gesetzes. Österreichische Hochschulpolitik in den 1950er Jahren, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 23 (2012) 2, 57–81.

werk, als dessen wichtigster Knoten Richard Meister⁵³ fungierte, sondern auch eine Perspektive auf die Mehrdeutigkeit von Drimmels Wissenschaftspolitik.

„Unanticipated consequences of political action“ wäre in diesem Zusammenhang eine geeignete Überschrift. Robert K. Merton hat 1936 das Konzept von unvorhergesehenen Folgen zielgerichteten sozialen Handelns vorgestellt.⁵⁴ Am sichtbarsten war dies wahrscheinlich im Falle von Drimmels Schulreform von 1962.⁵⁵ Während eine elitäre, das Abendland rettende Perspektive bewahrt werden sollte, wurde tatsächlich eine Bildungsexpansion ausgelöst, die rund acht Jahre später auch der „Exklusivität“ des Universitätssystems eine gewisse Grenze setzen sollte. Auch hier hatte Drimmel mit Universitäts- und Hochschulneugründungen einen wichtigen Beitrag geleistet, auf dem die Hochschulpolitik seit 1970/71 aufbauen konnte.

Drimmels bemerkenswerte und recht fragmentarische Autobiografie (von Verlag und Lektor übrigens ganz schlecht behandelt und daher voller Fehler) kann man nicht bloß als eigensinnige Form einer Selbstbestätigung, sondern ebenso sehr als Ausdruck eines Selbstzweifels lesen, als Selbstbeschreibung von einem, der sich erst nach und nach eben jener nichtintendierten Konsequenzen seiner politischen Handlungen bewusst geworden war.⁵⁶

Letztlich war auch die Gründung des Instituts für Zeitgeschichte und die Übergabe der Leitung an Jedlicka eine Handlung, deren Folgen nicht antizipiert worden waren. Zwar hatte sich mit Jedlicka ein Mann mit – für die Zwecke Drimmels – halbwegs verlässlicher Gesinnung angeboten. Mitarbeiter und DissertantInnen jedoch ließen eine in diesem Sinne vergleichbare Verlässlichkeit bald missen und trieben ernsthafte kritische Forschung, wie nur beispielsweise die späteren Bände der Tagungen der sogenannten Körner-Kunschak-Kommission zeigen sollten. Diese Entwicklung sollte allerdings noch eine gewisse Zeit in Anspruch nehmen.

53 Zu Richard Meister vgl. zusammenfassend: Johannes Feichtinger, Richard Meister. Ein dienstbarer Hochschulprofessor in vier politischen Regimen, in: Mitchell G. Ash/Josef Ehmer (Hg.), *Universität – Politik – Gesellschaft (650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert 1)*, Wien 2015, 311–318.

54 Robert K. Merton, *The Unanticipated Consequences of Purposive Social Action*, in: *American Sociological Review* 1 (1936) 6, 894–904, gekürzt in: ders., *On Social Structure and Science*, hg. von Piotr Sztompka, Chicago–London 1996, 173–182.

55 Josef Thonhauser, *Erziehung und Bildung*, in: Wolfgang Mantl (Hg.), *Politik in Österreich. Die Zweite Republik: Bestand und Wandel*, Wien–Köln–Graz 1992, 620–644. Eine erste tatsächlich kritische Evaluierung der Schulreform findet sich in: Saul B. Robinsohn et al. (Hg.), *Schulreform im gesellschaftlichen Prozeß. Ein interkultureller Vergleich*, Bd. 2, Stuttgart 1975. Ich danke Karl Heinz Gruber für diesen Hinweis.

56 Vgl. Heinrich Drimmel, *Die Häuser meines Lebens. Erinnerungen eines Engagierten*, Wien 1975.

Im Dezember 1960 lauteten die Ankündigungen und die Wünsche Drimels, die er zum Abschluss der Reichenau-Tagung formulierte, folgendermaßen:

„Das Institut für Zeitgeschichte, das wir derzeit aktivieren, wird nicht hinter verschlossenen Türen arbeiten, sondern rechnet mit einer Arbeitssituation, die der hiesigen [Anm: Reichenau-Tagung] gleicht. Es werden Materialien sorgfältig zu sammeln, es wird eine Dokumentation, eine Publizistik vorzubereiten sein, und vor allem möchte ich dem Institut für Zeitgeschichte den Auftrag geben, die noch lebenden Zeugen dieser Geschichte, die nicht so glücklich gewesen sind, in Büchern darüber der Nachwelt ihr Zeugnis zu hinterlassen, in der Form des modernen Interviews zu Erklärungen zu veranlassen, um diese rechtzeitig deponieren zu können. Die Zeugen dieser Zeit werden ohnehin zahlenmäßig immer seltener. Vielleicht werden wir eines Tages auch eine Zeitschrift publizieren, wie dies in München [am dortigen Institut für Zeitgeschichte] bereits der Fall ist.“⁵⁷

Nun, die Sache, die Realisierung dieses anspruchsvollen Programms, dauert dann doch etwas länger. Während die Reichenau-Tagung Mitte Dezember 1960 stattfand, wurde – *catching up* – schon im Jänner 1961 die Gründung jenes Vereins (Österreichische Gesellschaft für Zeitgeschichte) forciert, der dann bald danach ein Österreichisches Institut für Zeitgeschichte kreieren sollte. In die Österreichische Gesellschaft für Zeitgeschichte wurde eine erhebliche Zahl Wiener Historiker einbezogen, auch solche, die dem Unternehmen mit einem gewissen Maß an Skepsis gegenübergestanden haben mögen.

Im Nachhinein erscheint die Reichenau-Tagung als ein präzise fabrizierter Baustein in der Karriere Jedlickas, auch wenn der Schlussstein – die Professur – noch fehlen sollte. Denn Jedlickas Karriere verlief – auf den ersten Blick – nicht linear. Wichtige Schritte seiner akademischen Laufbahn, von der Dissertation, die ihm ein kritisches Gutachten seines akademischen Lehrers Heinrich von Srbik eintrug, bis zum Habilitationsversuch, der sich über Gebühr hinzog⁵⁸, waren mit Komplikationen verbunden gewesen. Von einem seiner Gutachter, Heinrich Felix Schmid, musste sich Jedlicka wegen seiner als zu gering erscheinenden Literatur- und Quellenkenntnis unter anderem sagen lassen:

⁵⁷ Reichenau, 219.

⁵⁸ Zu einigen Regelmäßigkeiten von Habilitationsverfahren in diesem Bereich vgl. Albert Müller, Grenzziehungen in der Geschichtswissenschaft: Habilitationsverfahren 1900–1950 (am Beispiel der Universität Wien), in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, Sonderbd. 5: Soziologische und historische Analysen der Sozialwissenschaften, Opladen 2000, 287–307.

„Wozu werden eigentlich diese Aktenveröffentlichungen durchgeführt, wenn die Erforscher der Zeitgeschichte sie nicht zur Kenntnis nehmen?“⁵⁹ Vergleichbares gilt auch für die Bewerbung und Ernennung auf die Position eines Extra-Ordinarius und der schließlichen „Hebung“ zum Ordinarius 1969, diese stießen auf einigen, manchmal heftigen Widerstand unter Fachkollegen, obgleich für Mehrheiten zugunsten Jedlickas in den entsprechenden Gremien offenbar immer gesorgt war.

Oliver Rathkolb hat angelegentlich eines biografischen Essays von den vier Leben des Ludwig Jedlicka geschrieben.⁶⁰ Ich habe Rathkolb in diesem Punkt nicht verstanden, denn ich sehe da bloß ein Leben, das mir gar nicht so ungewöhnlich erscheinen mag. In Unternehmen, Ämtern, Universitäten und beliebigen anderen Institutionen sahen und sehen wir immer wieder Männer, die für ihre Aufgaben zwar nicht allzu gut geeignet sind, deren nachdrücklicher Aufstiegs-wille und effektive Hilfe durch Unterstützer sie aber schließlich in jene Positionen bringt, die sie sich gewünscht haben. Für den Fall der Universitäten hat dies Max Weber schon 1917 behandelt.⁶¹

7.

Auf dem Höhepunkt des von ihm Erreichten und Erreichbaren erschien Jedlicka denn auch die Reichenau-Tagung als „Geburtsstunde der österreichischen Zeitgeschichtsforschung“.⁶² In einem institutionengeschichtlichen Sinn hatte Jedlicka mit dieser Beurteilung – von der Geburts- und Vater-Mutter-Kind-Metaphorik einmal abgesehen – möglicherweise recht, in einer wissenschaftshistorischen Perspektive aber keineswegs, auch wenn Erika Wein-

59 PA Jedlicka, Fol. 162v, Archiv der Universität Wien, Phil. Fak. Hantsch musste sich in einem geradezu byzantinisch anmutenden „Referat“ (ebd. fol. 172r ff.) so für Jedlicka einsetzen, dass er die Hürde der wissenschaftlichen Eignung nehmen konnte.

60 Rathkolb, Jedlicka. Rathkolb unterscheidet in Jedlickas Biografie vier Abschnitte: Engagement in Vaterländischer Front und in der (vorerst noch illegalen) HJ, zwei Abschnitte, die sich teilweise zeitlich überlagerten, eine „Zwischenzeit, 1945–1953“, in der sich Jedlicka dem Cartellverband und der ÖVP zuwandte, in der aber fallweise Deutschnationalismus „durchbricht“, schließlich ab 1953 ein Abschnitt (das „Vierte Leben“), der den Weg zur Gründung des Österreichischen Instituts für Zeitgeschichte bezeichnen soll. Es stellt sich hier klarerweise die Frage, wie die Zeit nach der Gründung dieses Instituts zu benennen sei.

61 Max Weber-Gesamtausgabe, Bd. I/17: Wissenschaft als Beruf 1917/1919, Politik als Beruf 1919, hg. von Wolfgang J. Mommsen und Wolfgang Schluchter, Tübingen 1992.

62 Ludwig Jedlicka, Die Entwicklung der zeitgeschichtlichen Forschung von der Reichenauer Tagung 1960 bis heute, in: ders. (Hg.), Österreich 1927 bis 1938, Wien 1973, 11–17, 11.

zierl in ihrem ersten Vorwort zur Zeitschrift „zeitgeschichte“ bemerkte, Jedlicka (nicht etwa Drimmel) sei der Initiator der Reichenau-Tagung gewesen.⁶³

Siegfried Mattl hat dagegen eine ganz andere Zäsur in der Forschungstradition ausgemacht. In seiner genauen Analyse der Forschungslandschaft formulierte er, „die Zeitgeschichtsforschung entwickelte sich nach 1965/66 in unmittelbarer Konfrontation mit den Tabus und Legenden der universitären wie außeruniversitären Zeitgeschichte“.⁶⁴

Eine solche Datierung, die bibliografisch gestützt ist, lässt sich mehrfach interpretieren. Zweifellos gab es rund um diese Zeit eine ausreichende „kritische“ Menge von Studierenden und Dissertierenden, die sich mit eben diesen „Tabus und Legenden“ beschäftigten. Der Skandal der Borodajkewycz-Affäre⁶⁵ beschleunigte den tabubrechenden Impetus einer nachwachsenden Generation, wobei hier klar gesagt sein soll, dass der Tabubruch vom Historiker Taras Borodajkewycz ausgegangen war. Und es traten auch jene ideologischen Orientierungen in den Vordergrund, die – mit Fritz Keller – in Wien eine heiße Viertelstunde im Jahr 1968 ergeben sollten.⁶⁶

Aber selbst davon sollte jemand wie Ludwig Jedlicka noch zu profitieren verstehen.

63 „In Österreich wurde Zeitgeschichte als akademisches Fach und als wichtiger Bereich des Geschichtsunterrichtes offiziell durch die von Ludwig Jedlicka initiierte Expertentagung anerkannt, die das Bundesministerium für Unterricht im Dezember 1960 in Reichenau veranstaltete“, siehe: Erika Weinzierl, *Zeitgeschichte – Programm einer Zeitschrift*, in: *zeitgeschichte* 1 (1973) 1, 1.

64 Siegfried Mattl, *Bestandsaufnahme zeitgeschichtlicher Forschung in Österreich*, hg. vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Wien 1983, 13.

65 Vgl. immer noch: Heinz Fischer (Hg.), *Einer im Vordergrund. Taras Borodajkewycz. Eine Dokumentation*, Wien et al. 1966; Rafael Kropiunigg, *Eine österreichische Affäre. Der Fall Borodajkewycz*, Wien 2015.

66 Fritz Keller, *Wien, Mai 1968 – Eine heiße Viertelstunde*, Wien 2008.